

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 79 (2001)
Heft: 6

Artikel: "Es braucht einen Aufstand des Gewissens"
Autor: Nydegger, Eva / Ziegler, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Es braucht einen Aufstand des Gewissens»

Auch als UNO-Sonderberichterstatter zum Thema Hunger bleibt der Unruhestifter Jean Ziegler sich selber treu. Mit Charme, Zorn und Provokation kämpft er für eine bessere und gerechtere Welt.

VON EVA NYDEGGER

Wie kamen Sie auf die Idee, ein Buch über den Hunger zu schreiben? 826 Millionen Menschen auf der Welt sind ständig schwerstens unterernährt. Hunderttausend sterben pro Tag am Hunger oder seinen unmittelbaren Folgen. Jemand wie ich, der so unglaublich privilegiert ist – gesund, Weisser, Schweizer, Professor mit grossen Verlegern für seine Bücher – hat den Hungernden gegenüber eine minimale Verpflichtung. Ich wollte zu einer Stimme der Opfer werden, aus Zorn über diese Zustände.

Ist es möglich, das Leid hungernder Menschen überhaupt nachzuempfinden? Darum geht es nicht. Eine Mutter im Sudan, die ihr Kind aus Hunger sterben sieht, kümmert sich nicht um meine oder Ihre Gefühle. Wesentlich ist allein die Frage, ob es mir mit meinem Buch gelingt aufzurütteln.

Weshalb wählten Sie im Buch die Form von Kinderfragen, die Sie beantworten? Das erschien mir am wirkungsvollsten, weil junge Leute die radikalsten Fragen stellen.

Haben Sie Ihr UNO-Mandat dem Buch zu verdanken? Im April 2000 beschloss die UNO, dass ein Menschenrecht auf Nahrung geschaffen werden soll. Die UNO-Hochkommissarin Mary Robinson hatte zufällig mein Buch gelesen. Sie setzte mich auf die Kandidatenliste für das Amt des Sonderberichterstatters zum Thema Hunger.

Das hat gereicht? Die Schweiz ist ja nicht Mitglied der UNO... Die Bundesräte Ogi und Deiss haben meine Kandidatur sehr unterstützt. Gewählt wurde ich schliesslich dank Stimmen von Lateinamerikanern und Schwarzafrikanern.

Worin besteht Ihre Arbeit für die UNO? Ich sammle und sichte Material und besuche von Hunger betroffene Länder. Kürzlich habe ich vor der UNO meinen ersten Bericht verteidigt. In Genf habe ich eine ganze Equipe von Spezialisten und Experten.

Welches ist das wichtigste Ziel, das Sie als UNO-Sonderberichterstatter verfolgen? In der jetzigen Phase geht es darum aufzuzeigen, wie das Recht auf Nahrung konkret eingeführt werden kann und was die

praktische Umsetzung erschwert. Eine wichtige Rolle spielt oft das fehlende Trinkwasser. Über zwei Milliarden Menschen haben kein sauberes Trinkwasser.

Es gibt unzählige Organisationen, die für Hungernde Geld sammeln. Was halten Sie davon? Ein Franken, der einem Kind erlaubt, einen Tag länger zu leben, hat keinen Preis. Das ist klar. Ohne Spenden sterben noch mehr Menschen an Hunger. Aber Spenden lösen das Problem nicht. Dazu muss die Weltordnung umgestossen werden.

Damit soll Hunger am wirkungsvollsten bekämpft werden? Hunger ist ja keine Fatalität, sondern eine stille Form von Völkermord. Es gäbe für alle Menschen genug zu essen.

DAS BUCH ZUM THEMA

«Wie kommt der Hunger in die Welt?»

Als er mit Hilfe seiner Universitäts-Assistenten das ganze Material über die Ursachen des Hungers beisammen hatte, hätte Jean Ziegler ein sechshundertseitiges soziologisches Essay schreiben können. Doch er entschied sich für die Dialogform. Die Erstausgabe in Frankreich war ein Bestseller, und auch in Deutschland ist Jean Zieglers Buch sehr erfolgreich. «Wie kommt der Hunger in die Welt? – Ein Gespräch mit meinem Sohn», Verlag C. Bertelsmann, München, 156 S., Fr. 29.10, Bestellatalon Seite 59.





Jean Ziegler: «Hunger ist eine stille Form von Völkermord. Es gäbe für alle Menschen genug zu essen.»

Sie glauben an eine Welt ohne Hunger? Die Landwirtschaft, so wie sie heute ist, könnte problemlos zwölf Milliarden Menschen mit 2700 Kalorien am Tag ernähren. Wir sind nur sechs Milliarden. Zum Glück leben in der Schweiz, in Deutschland und Europa ganz viele anständige Menschen, die sich empören. Es braucht einen Aufstand des Gewissens. Nur so wird sich etwas ändern.

Sollte Hunger in den armen Ländern in reichen Ländern wie der Schweiz ein Recht auf Asyl begründen? Nein, das ist keine Lösung. Die Ausbeutung der armen Länder muss aufhören. Wir hier müssen weniger stehlen. Solange das Bankgeheimnis nicht verschwindet, werden Plünderer wie Mobutu, die ihre eige-

nen, eigentlich reichen Länder aussaugen, ihre Beute in die Schweiz bringen und ihr Volk verhungern lassen.

Müssen Sie als UNO-Sonderbericht-erstatte etwas diplomatischer auftreten, als man es sonst von Ihnen gewöhnt ist? Allerdings, mein Arbeitsstil hat sich verändert. Ich muss mich ans diplomatische Parkett gewöhnen, an die Empfänge, wo wichtige Kontakte stattfinden. Das ist kompliziert, weil so viele verschiedene Nationen beteiligt sind. Ich bin am Lernen.

Warum verwenden Sie oft eine populistische Sprache, um Ungerechtigkeiten anzuprangern? Eine Demokratie braucht eine klare Sprache. Und sie lebt von

Konflikten. Doch hier haben viele Angst vor Auseinandersetzungen.

Einmal sagten Sie, dass man im Nationalrat nur ernst genommen wird, wenn man möglichst langweilig und trocken spricht. Ist das immer noch Ihre Überzeugung? Ja, denn das gilt als seriös.

Welches war der wichtigste Beitrag, den Sie mit Ihrer politischen Arbeit im Nationalrat geleistet haben? Das weiss ich nicht. Es gibt ein indisches Sprichwort: «Man kennt die Früchte nicht der Bäume, die man pflanzt.» Auch als Professor weiss ich nicht, was sich im Bewusstsein der Studenten verändert, die mir zuhören. Manchmal – wie durch ein Wunder – erlebt man zufälligerweise,

dass die eigene Arbeit bei einem Einzelnen etwas bewirkt.

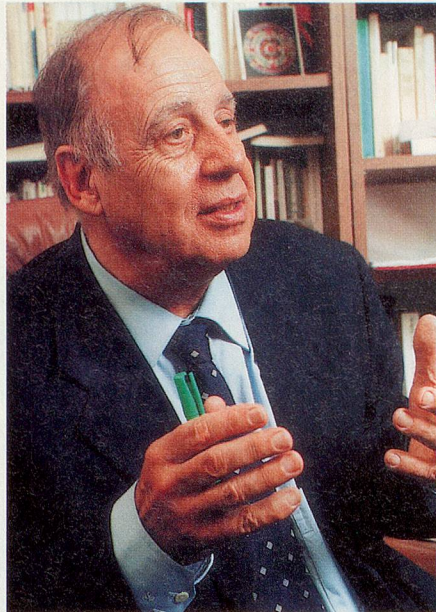
Sie prangerten immer wieder die Verflechtungen zwischen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Machträgern an. Gibt es da Aussicht auf Besserung? Es wird immer schlimmer. Früher hatte die Oligarchie, wie ich die hiesigen Machthaber nenne, noch einen minimalen Anstand. Das Swissair-Debakel zeigt, wie es heute steht.

Haben Sie denn konkrete Rezepte anzubieten, wie diese Verflechtungen entwirrt werden könnten? Es braucht ein Unvereinbarkeitsgesetz: Wer National- oder Ständerat ist, darf nicht im Verwaltungsrat eines Betriebs mit einer Bilanzsumme von über fünfzig Millionen Franken sitzen. Ich schlug das im Parlament viermal vor – ohne Erfolg. Was wiederum zeigt: Wir haben ein gekauftes Parlament.

Trotz aller Kritik an den Verhältnissen in der Schweiz betonen Sie immer wieder, dass Sie dankbar sind, Schweizer zu sein. Was meinen Sie damit? Die Schweiz ist ein wunderbar schönes Land mit uralten Freiheitsrechten, die allerdings vor die Hunde gehen.

Bei zahlreichen Schweizern gelten Sie als Nestbeschmutzer. Wie lebt es sich mit so vielen Feinden? Es geht ja um die Sache. Meine Feinde sind gleichzeitig die Feinde der Armen. In einem anderen Land wäre ich in einem solchen politischen Kampf vielleicht schon erschossen worden. Hier werde ich als Clown und Hofnarr dargestellt. Wir haben in der Schweiz einfach keine Konfliktkultur. Man hätte doch versuchen können, meine Argumente zu widerlegen, anstatt mich vor Gericht zu schleppen.

Sie werden seit Jahren mit Prozessen und Schadenersatzforderungen eingedeckt. Ist das nicht furchtbar anstren-



Ich wollte zu einer Stimme der Opfer werden, aus Zorn über diese Zustände.

gend? Es wäre gelogen zu sagen, das macht mir nichts aus. Meine Bücher führten zu sieben Prozessen, fünf sind noch nicht abgeschlossen. Ich habe Schadenersatzforderungen von 6,6 Millionen Franken am Hals, mein Lohn wird gepfändet.

Hat sich der Kampf gelohnt? Sicher, obwohl ich keine Siege vorweisen kann. Doch schon Bertolt Brecht sagte: «Ohne uns hätten sie es leichter gehabt.» Sehen Sie an der Wand das Foto von ihm? Es zeigt ihn mit einem Buch in der Hand, darunter die Bildlegende «Brecht bewaffnet».

Ist das Geldwaschen in der Schweiz seit Ihrem Buch zu diesem Thema schwieriger geworden? So linear kann man das nicht sehen.

Wie werden Sie im Ausland gesehen? In Frankreich, wo ich an der Universität Paris unterrichtete, gelte ich als kritischer

Intellektueller, weil es dort im Unterschied zur Schweiz so etwas überhaupt gibt. Stellen Sie sich mal vor, Jean-Paul Sartre wäre Schweizer gewesen! Man hätte ihn als gescheiterten Gymnasiallehrer abgetan.

Was wollen Sie damit sagen? In der Schweiz kann es keine politische und intellektuelle Debatte geben, weil die Gegensätze zwischen den verschiedenen Kulturen so gross sind. Das Nichtreden hat den Vorteil, dass man nicht wirklich merkt, dass man als Nation gar nicht existiert.

Apropos Reden und Streiten: In Ihrer Autobiographie «Wie herrlich Schweizer zu sein» schreiben Sie von Auseinandersetzungen in der Pubertät mit Ihrem Vater. Hatte dies Auswirkungen auf Ihr Leben? Ich habe bis heute ein schlechtes Gewissen, weil ich meinem Vater, der ein liebender, hoch anständiger Mann war, weh getan habe. Andererseits war der radikale Bruch mit dem Elternhaus geradezu mysteriös gut für mich.

Wieso gefällt es Ihnen so zu provozieren? Ich störe gern den Gottesdienst.

Sie schreiben auch, dass Sie in der Jugend jähzornig, aufsässig, widerspenstig und zügellos waren. Gilt etwas von dem bis heute? (Er beginnt zu lachen.) Nein, nein, heute bin ich hochzivilisiert...

Als 19-Jähriger zogen Sie für vier Jahre nach Paris. Welches war die wichtigste Erfahrung dort? Eine grosse Liebe – und die Begegnung mit Jean-Paul Sartre.

Welche Rolle spielte er für Ihr Leben? Ich habe viel von ihm gelernt. Obwohl ich anfangs kaum Französisch sprach, hat er mich auf unglaublich gütige, geduldige Art in seinen Kreis aufgenommen.

Was hat er Ihnen beigebracht? Er lehrte mich, dass man als Intellektueller Allian-

zen schmieden und sich in den Dienst einer Bewegung stellen muss.

Woher nehmen Sie die Kraft zum Weiterkämpfen? Einerseits ist es dieses Gefühl von Absurdität, die auf unserer Welt herrscht, dann treibt mich auch der Zorn an. Ich bin jedoch nicht einer, der mit rotem Kopf und wie ein Büffel durch die Welt marschiert, denn das Leben ist ja eigentlich wunderschön.

Im Buch über den Hunger schreiben Sie: Der Tod ist nicht annehmbar. Sagen Sie das auch im Hinblick auf den eigenen Tod? Daran will ich gar nicht denken. Der Tod ist ein unannehmbare Unterbruch. Das sage ich als gesunder Mensch, der reisen und schreiben kann, im Bewusstsein all meiner Privilegien. Jeder Tod ist ein Mord. Es gibt keinen natürlichen Tod. Aber ich glaube an die Auferstehung.

Was ist für Sie das wichtigste auf der Welt? Ich glaube die Liebe – im weitesten Sinn.

Was macht Sie glücklich? (In diesem Moment klopft es an der Tür seines Büros und seine schöne, aparte Frau kommt herein.) Hier ist sie, die mich glücklich macht, und mein heute 30-jähriger Sohn, der aussieht wie ein Ägypter und gottlob nicht wie ein Berner Oberländer.

Wofür möchten Sie in Erinnerung bleiben? (Stille, er denkt nach.) Ich glaube, man sollte möglichst viel Sinn, Glück und Liebe in die Welt setzen, damit im Moment des Sterbens dem Tod etwas entgegengesetzt werden kann. Oder was meinen Sie?

Ich schreibe ja keine Bücher. Richtig, die Bücher, mit ihnen möchte ich zur Aufklärung der Menschen beitragen.

Und wie steht es mit dem Altern? Können Sie Ihr eigenes Älterwerden annehmen? Ich spüre es kaum. Ich bin gesund, mein Kopf funktioniert, und ich habe

Aufgaben wie dieses UNO-Mandat, die mich faszinieren. Ich habe aber ein neues Verhältnis zur Zeit.

Werden Sie bald pensioniert? Als Professor ja, aber das meine ich nicht. Jeder vorbeiziehende Augenblick scheint mir noch unwiederbringbarer als zuvor. Die

Zeit wird wertvoller. Wenn man älter wird, lebt man intensiver. François Chateaubriand sagte: «La jeunesse s'est réfugiée en dedans de moi-même.» Die Jugend verlässt einen nur äusserlich, man sieht nicht mehr jung aus, aber irgendwie flüchtet sich die Jugend in einen selber. So kommt mir das vor. ■



BILDER ERLING MANDELMANN

Bertolt Brecht, Karl Marx und andere Grössen im kreativen Chaos von Zieglers Büro.

JEAN ZIEGLER

Jean Ziegler ist Soziologie-Professor, Schriftsteller, alt Nationalrat und UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung. Immer wieder stellte er in seinen umstrittenen Büchern die Schweizer Finanz- und Bankenwelt an den Pranger. Die Bücher haben ihn im Ausland berühmt gemacht, aber auch fast ruiniert. Schon früh probte der 1934 in Thun als Sohn eines Richters geborene Jean Ziegler den Aufstand gegen sein Elternhaus. Nach dem Studium erlebte er in seinem ersten UNO-Einsatz den Krieg im Kongo. Seither sieht er sich auf der Seite der Rebellion. Der Freund der Völker der Dritten Welt lebt in der Nähe von Genf mit der Grossrätin und Kunsthistorikerin Erica Deuber.